

1929.

Nr. 1.

Bericht über die Sitzung
des
Forschungsheims für Weltanschauungskunde
in Wittenberg

am 25. Februar 1929

Leiter: Dr. KLEINSCHMIDT

Herr Professor Dr. **STIEVE**, Halle, sprach über **Altern und Verjüngung**.

Die einzelnen Tiere und Pflanzen leben ganz verschieden lange. Es gibt kleine Tierarten, die nur sehr kurz leben, andere kleine Tierarten aber erreichen ein sehr hohes Alter. Manche große Tierarten werden sehr alt, manche andere große Tierarten erreichen nur ein verhältnismäßig geringes Alter. Schon diese Tatsachen lehren, daß das Alter nicht irgendwie äußerlich beeinflußt werden kann, sondern daß es eine Eigenschaft jeder Art ist, die selbst für jede Rasse anders ist oder sein kann. Beim Menschen gibt es Familien, deren Angehörige durchweg sehr alt werden, und wieder andere Familien, in denen die einzelnen Mitglieder immer verhältnismäßig früh sterben. Die Fähigkeit, sehr alt zu werden, ist also eine ererbte, ebenso wie eine bestimmte Haarfarbe oder irgendeine andere Eigenschaft.

Seit langer Zeit ist nun schon bekannt, daß die einzelnen Organe des Körpers an den Gesamtkörper bestimmte Stoffe abgeben und ihn dadurch in seiner Entwicklung und seiner Tätigkeit beeinflussen. Auch die Keimdrüsen (Hoden und Eierstöcke) sondern solche Stoffe an den Gesamtkörper ab. Der Wirkung dieser Stoffe ist zum großen Teil die geschlechtsspezifische Entwicklung der einzelnen Menschen zuzuschreiben. Im Alter stellen die Eierstöcke ihre Tätig-

keit ganz ein, während unter gewöhnlichen Verhältnissen die Hoden bis ins höchste Alter hinein Samen hervorbringen. In manchen Fällen aber sehen wir, daß auch die Hoden ihre Tätigkeit frühzeitig einstellen. Meist tritt dies bei solchen Menschen ein, an denen sich auch sonst frühzeitig deutliche Erscheinungen des Alterns beobachten lassen.

Der Tübinger Zoologe HARMS hat nun schon vor dem Kriege in sehr schönen Versuchsreihen gezeigt, daß die Alterserscheinungen bei männlichen Meerschweinchen dadurch bekämpft werden können, daß die Hoden junger Tiere auf alternde Tiere übertragen werden. Der Erfolg hielt stets nur verhältnismäßig kurze Zeit an. Auch beim Hunde sind ähnliche Beobachtungen gemacht worden.

Wenn bei alternden Individuen der Samenleiter unterbunden wird, dies sind die Beobachtungen STEINACHS, dann kann der Samen aus dem Hoden nicht mehr abfließen, er wird gestaut, und dabei bildet sich der Hoden mehr oder weniger stark zurück. Gleichzeitig gelangen viele Stoffe aus dem Hoden in den Gesamtkörper, sie werden von diesem resorbiert und bewirken dabei in manchen Fällen, daß die bezeichnenden Alterserscheinungen mehr oder weniger deutlich zurückgehen. Der Erfolg ist nur bei einem Teil der so behandelten Menschen zu beobachten und hält nicht für lange Zeit an. Der von STEINACH vorgeschlagene Eingriff hat wohl deshalb in manchen Kreisen einen gewissen Anklang gefunden, weil bei den so behandelten Männern der erloschene Geschlechtstrieb nochmals für kurze Zeit auflebt. Irgendein Beleg dafür, daß durch den Eingriff das Leben der Betreffenden auch nur um eine Minute verlängert werden kann, ist bisher nicht erbracht worden. Der Eingriff zeitigt die besten Erfolge bei solchen Männern, bei denen sich sehr frühzeitig Alterserscheinungen eingestellt haben.

Letzten Endes sind die Alterserscheinungen des Menschen, wie der höheren Lebewesen überhaupt, wohl durch die Veränderungen bedingt, die sich an dem Nervensystem abspielen. Die Zellen des Gehirns und des Rückenmarks vermehren sich während des Lebens nach der Geburt nicht mehr; der Mensch muß also mit demjenigen Vorrat von Nervenzellen auskommen, der ihm bei der Geburt mitgegeben ist. Andere Zellen, wir dürfen sagen die meisten übrigen Zellen des ganzen Körpers, verhalten sich anders; sie können sich immer wieder vermehren und etwa entstandene Verluste ausgleichen. An den Zellen des Zentralnervensystems beobachten wir auch schon

sehr früh deutliche Alterserscheinungen. Sie nehmen immer mehr und mehr zu und werden auch durch die verjüngenden Eingriffe in keiner Weise beeinflußt.

Herr Dr. **KLEINSCHMIDT** sprach über einen Besuch bei Professor **DUBOIS** in Haarlem.

Gelegentlich einer Vortragsreise in Westfalen konnte der Vortragende Herrn Professor **DUBOIS** in Haarlem besuchen und dank seiner Liebenswürdigkeit die Originale von *Pithecanthropus*, auch das Kieferbruchstück des größeren Exemplares besichtigen und untersuchen.

Wenn man Schädeldach und Oberschenkel in Händen hat und ihr Gewicht fühlt, schwindet jeder Rest eines Zweifels an ihrer Zusammengehörigkeit.

Alle Einzelheiten bestätigen die an den Gipsabgüssen gewonnenen Eindrücke: Der Oberschenkel ist menschlich, aber die Kniekehle gegend bleibt so weit von der Bildung einer Ebene (eines Planums) entfernt, wie es bei keinem Exemplar irgend einer anderen Menschenrasse bis jetzt gefunden wurde.

Die Abschleiß-Flächen der Zähne sind prachtvoll erhalten.

An dem Schädeldach machte der Entdecker auf einen beachtenswerten Defekt aufmerksam, der bei den seitherigen Rekonstruktionsversuchen nicht beachtet ist und die Deutung des *Pithecanthropus* als primitive Menschenrasse endgültig bestätigt. **DUBOIS** wird wahrscheinlich selbst noch weitere wichtige Mitteilungen über seinen Fund veröffentlichen.

Auch hier ist ein Gebiet, wo die Tatsachen mit weitverbreiteten irigen Meinungen aufräumen.

1931, I.

Nr. 2.

Bericht über die Sitzung
des
Forschungsheims für Weltanschauungskunde
in Wittenberg
am 13. Mai 1931

Von einigen Bemerkungen über die Gattungen *Buccinum*, *Penthestes*, *Lepus*, *Homo* ausgehend, sprach der Unterzeichnete unter Vorweisung von Gipsabgüssen über die richtige Deutung neuerer Urmenschenfunde. Von und zu dem Gesagten bemerkt er folgendes:

Die Autoren, welche den sehr jugendlichen* Schädel des als tertiär beschriebenen Taungs-Kindes mit dem menschlichen Stammbaum in Beziehung bringen, sind darin im Recht, aber seine Determination bedarf der Änderung. Unsere Anstalt erwarb von R. F. Damon & Co. in London einen Abguß des Gebisses und einen Totalabguß.

Die Namen:

Homo Euro-Africanus (J. B. Fischer ex Desmoulins),
Homo Austro-Africanus (J. B. Fischer ex Desmoulins),
Homo bzw. *Australopithecus africanus* (Dart),
Homo australoides africanus (Drennan).

sind vorerst aus nomenklatorischen Gründen (Verwechslungsgefahr) zu ändern. Ich nenne die letztgenannte Form *Homo drennani*, die vorletzte *Homo darti*. (*Homo* zunächst im Sinn meiner hier voll bestätigten Bemerkungen in *Berajah* 1922, *Homo Sapiens* Seite 1, *darti* vielleicht nur *pro usu*.)

Homo darti ist keine Schimpansenrasse. Es sprechen viele Gründe (Zähne, Gaumen, Gehirnfurchen, Nasenbeine und deren obere Ab-

* Er ist sicherlich jugendlicher als ein Europäerkind auf gleicher Stufe des Zahnwechsels.

grenzung) für rein menschlichen Charakter. Das Fehlen einer spina nasalis und die geringe Unterkieferbreite widerlegen diese Gründe nicht.

Auffallend ist die Dicke der Schädelwand, ein Merkmal, das nach ELLIOT SMITH (1931) auch den Pekingmenschen auszeichnet und ihn vom Trinil-Menschen trennt, also den drei Funden von Piltdown, Chou Kou Tien und Taungs gemeinsam ist.

Wie dünn sind dagegen die Schädelstücke von Ehringsdorf. Eine Zusammenfügung derselben mit Aluminiumdraht, der feinste Korrekturen gestattet, ergab eine breitere und flachere, anderen Neanderthalern ähnliche Rekonstruktion als die von WEIDENREICH vorgeschlagene. Ein entsprechender Versuch führte bei Abgüssen von Piltdown I ebenfalls zu einer kleinen Abweichung von der seitherigen Ergänzung.

Die schon von HUXLEY (1863) und HAECKEL (Unsere Ahnenreihe 1908 p. 42) ausgesprochene Tatsache, daß eine direkte Ableitung des Menschenstammes von Orang, Gorilla oder Schimpanse unmöglich ist, wonach also kein „missing link“ nach einer dieser Seiten hin in irgendwelchen Urmenschenformen zu suchen ist, wird somit immer deutlicher. Man vergleiche hierzu die neueste Arbeit von Professor ADLOFF über den Eckzahn des Menschen und das Abstammungsproblem (Zeitschr. f. Anatomie u. Entwicklungsgesch. 1931 p. 94 ff.). Um so interessanter werden nun vergleichend anatomische Studien über Anthropomorphen und Mensch.

O. Kleinschmidt

(Ausgegeben Mai 1931.)

1932, I.

Nr. 3.

Bericht über die Sitzung
des
Forschungsheims für Weltanschauungskunde
in Wittenberg
am 24. Oktober 1932

Der unterzeichnete Leiter des Forschungsheims machte folgende Mitteilungen:

Die Anstalt ist nach fünfjährigem Bestehen soweit eingerichtet, um mit ihren Forschungsergebnissen lebhafter an die Öffentlichkeit treten zu können.

An acht zersägten Orang-Schädeln, unter denen sich glücklicherweise mehrere besonders aufschlußreiche Stücke befanden, ließ sich das Vorkommen von Siebbeinzellen und echten Stirnhöhlenbildungen nachweisen. Dieser Befund nötigt zum Protest gegen die von WEINERT unter Mitverantwortung der betreffenden Abteilung des Kaiser-Wilhelm-Instituts (EUGEN FISCHER) veröffentlichten gegenteiligen Angaben über den Gegenstand, welche in ihrer weiteren Ausdeutung durch WEINERT neuerdings die ganze Grundlage der Menschheitskunde in verhängnisvolle Irrtümer verwickelt haben. Zur Realgattung *Homo sapiens* gehören als überflüssige Synonyme *Australopithecus* und *Boreopithecus*. Ebenso nomenklatorisch unzulässig wie diese Gattungsspaltung ist die spezifische in *Homo primitivus* und *Homo sapiens* (im Sinne von *recens*) oder in *Homo divinans* und *Homo faber* (DANZEL), bzw. *Homo naturalis* und *Homo faber*. Die neueren religionsgeschichtlichen Theorien über eine von der übrigen Menschheit getrennt entstandene Atlantis-Urrasse lassen sich am besten von biogeographischen Gesichtspunkten aus nachprüfen.

Herr Dr. POHL, Magdeburg, hielt hierauf in einer theologischen Arbeitsgemeinschaft einen Vortrag über das Thema „Der Einzelne

und die Gemeinschaft“. Er kam zu dem Endergebnis, der Kampf zwischen dem Guten und Bösen sei auf der einen Seite des Menschen Not, auf der anderen Seite sein Glück. Daß Not und Elend infolge vernünftigen Handelns des Menschen aufhören könnten, sei eine Utopie. Dasselbe Problem wurde in der Lutherakademie in Sondershausen in zwei Vorträgen behandelt: Dr. JÖRGENSEN, Kopenhagen, „Individuum und Gemeinschaft“ und Professor Dr. KÖBERLE, Basel, „Das Wesen der Sünde als philosophisches, theologisches und konfessionelles Problem“. Die Aussprache, die dadurch ihren besonderen Wert erhielt, daß sie zwischen Theologen und gebildeten Nichttheologen erfolgte (Herr Dr. POHL ist nicht Theologe, aber Fachmann auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens), würdigte alles Richtige an modernen Auffassungen der Weltwirklichkeit und beachtete dankbar die damit verbundenen Fragen gebildeter Kreise an die Theologie. Sie fand in den schon vom Referenten angeführten Worten: „Laßt beides miteinander wachsen“ den knappsten Ausdruck einer Wahrheit, die in gleicher Weise vor falschem Zukunftsoptimismus wie vor falschem Gegenwartspessimismus schützt.

Dr. O. Kleinschmidt.

Bisher wurden ausgegeben ein Sitzungsbericht 1929 und einer 1931.



Druck von Gebauer-Schwetschke A.-G., Halle (Saale).

1932, II.

Nr. 4.

Bericht über die Sitzung
des
Forschungsheims für Weltanschauungskunde
in Wittenberg am 24. November 1932.

Am 21. November sprach Professor Dr. AULICH, Duisburg vor der Wittenberger Ortsgruppe über eine Reise nach den kanarischen Inseln und Madeira. Er berührte dabei die Entstehung des atlantischen Ozeans und äußerte sich als Geologe kritisch zur Atlantistheorie.

Im Anschluß an diesen Vortrag wurde in einer wissenschaftlichen Sitzung am 24. November zu der Gedankenwelt HERMAN WIRTHS und verwandter Geistesrichtungen Stellung genommen.

Dr. KLEINSCHMIDT wies auf eine große Reihe von tiergeographischen und anthropologischen bzw. rassengeschichtlichen Tatsachen hin, die es verbieten, die Darstellung vom Werdegang der europäischen Menschheit H. WIRTHS als wissenschaftliches Ergebnis hinzunehmen.

Dr. ARZ zeigte, daß die Behauptung, in den Blutgruppen liege etwas ganz Uranfängliches, ganz Primäres der Menschwerdung vor, heute keineswegs als nachgewiesen gelten kann.

F. SCHMIDT, Helbra, besprach das eigentliche Gebiet WIRTHS, die Schriftforschung oder genauer die Deutung der „Kultsymbole“, aus denen er die Schrift abzuleiten scheint, daher der Titel seines zweiten Hauptwerkes: Die heilige Urschrift der Menschheit. Man wird den Eifer bewundern müssen, mit dem er aus allen Teilen der Welt sein Material gesammelt hat. Mancher mag auch seinem Versuch, an den Anfang der Menschheitsgeschichte eine erhabene Urreligion zu setzen, sympathisch gegenüberstehen. Aber auf der anderen Seite wird man nicht leugnen können, daß bei der Begründung dieses kühnen Gebäudes es im einzelnen allzu oft an einer nüchternen wissenschaftlichen Prüfung der Unterlagen fehlt, und daß die Hilfs-hypothesen, mit denen er seine Annahme stützt (Atlantissage, Ursprung der Kultur in der Arktis, Fahrten der Atlantiker bis Polynesien) alles andere als gesicherte Tatsachen sind. So erscheint uns das Ganze vorläufig als ein zwar großartiges aber doch überaus zweifelhaftes Phantasiegebilde.

Dr. O. KLEINSCHMIDT.



Druck von Gebauer-Schwetschke A.-G., Halle (Saale).

1933, I.

Nr. 5.

Bericht über die Sitzung
des
Forschungsheims für Weltanschauungskunde
in Wittenberg
am 21. Januar 1933

Eine Aussprache in engerem Kreise behandelte nochmals die Gedankenwelt H. WIRTHS. Hüttendirektor a. D. WITTER Halle, hatte auf MERESCHKOWSKIJS „Geheimnis des Westens“ und auf andere Versuche aufmerksam gemacht, Theorien, wie sie H. WIRTH nicht allein vertritt, mit religiösen Vorstellungen in Einklang zu bringen.

Dr. HAMMESFAHR, Magdeburg erörterte die chronologische und geographische Unmöglichkeit der WIRTHschen Hypothesen über die Menschwerdung.

Auch auf kirchlicher Seite ist die Stellungnahme zu WIRTH verschieden. Man nehme Kenntnis von der relativ milden Beurteilung WIRTHS in der „Christlichen Welt“ durch NEUBERG. Aber alle Autoren, die bei H. WIRTHS Arbeit bereitwillig eine Anregung zu neuem Forschen anerkennen, widersprechen ihm in wichtigen Grundfragen.

Wenn sich die Aussage eines archäologischen Fachmannes bestätigt, daß das christliche Kruzifix in der kirchlichen Kunst erst spät auftrete, so besteht keine Verbindung zwischen ihm und den nichtchristlichen Kreuzsymbolen oder kruzifixähnlichen Darstellungen aus älterer Zeit.

Dr. O. KLEINSCHMIDT.

1937, I u. II.

Nr. 6—7.

(Ausgegeben Februar 1938.)

Nr. 6, Bericht über die Arbeitsgemeinschaft
des
Forschungsheims für Weltanschauungskunde
in Wittenberg am 27. Oktober 1937.

Dr. Kleinschmidt führte etwa Folgendes aus:

Was wir über den Aufbau der lebendigen Welt und die Stellung des Menschen in ihr wissen, geht nicht nur den Naturforscher an. Es eröffnet wichtige neue Ausblicke von weitgreifender Bedeutung. Zu der Klärung über das Wesen unserer Vorstellungswelt tritt heute das Rechnen mit spezifisch selbstständigen Wirklichkeiten. Tatsachen sowohl des echten Wissens wie des echten Glaubens sind auch dort vorhanden, wo sie durch Blindheit der Menschen nicht erkannt, nicht erlebt, nicht offenbar werden. Gottes Majestät fordert Glauben, verdienstlosen Gehorsam und Freude an seinem Wirken auch dort, wo der Fall von Röm. I 20, II 12, II 14 vorliegt. Jahrtausendelange Verschleierung dieser Tatsache durch alte und neue Denker muß aufhören, um einem neuen Aufbau der Wissenschaft, des Glaubenslebens und der Kirche Platz zu machen. Es gilt, endlich das Dasein von Wirklichkeiten zu betonen, an denen menschliche Auffassungen nichts ändern können und die nicht verschwinden, wenn Vorstellungen und Erlebnisse wie Träume kommen, gehen und zerfließen. Am immer klareren Sehen der Wirklichkeit saubere Arbeit zu leisten, ist der Wunsch vieler Menschen gewesen. Jetzt gilt es, ihn in die Tat umzusetzen.

Oberkonsistorialrat Meyer-Magdeburg sprach über die „Notwendigkeit der Erhaltung des kirchlichen Grundbesitzes in seinen Ausstrahlungen auf Kirche und Volk“. Der Redner beleuchtete eingangs die Ursachen der Angriffe auf die Kirche und ihren Besitz, die bis in die Zeit der französischen Revolution zurückgehen, zeigte an zahlreichen Beispielen das Zustandekommen des kirchlichen Grundbesitzes und berührte die heute geltenden gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze seines Bestandes. Er wies besonders darauf hin, daß auf dem Lande die Verpachtung von Kirchen- und Pfarräckern verschiedener

Größe wertvollen Familien wirtschaftlichen Aufstieg und Kinderreichtum ermögliche. Vor allem sichere der kirchliche Besitz an Grund und Boden die geistigen und kulturellen Ausstrahlungen, die von jeher zum Segen für Volk und Staat vom deutsch-evangelischen Pfarrhause ausgegangen sind. Von einer „toten Hand“ kann hier nur derjenige reden, der von diesen überall zutage liegenden Wirklichkeiten keine Kenntnis besitzt. Ist doch in Wahrheit der kirchliche Grundbesitz für den Volkskörper nicht abgestorben, sondern wird jeweils von denjenigen Volksgenossen genutzt, die seiner am dringlichsten bedürfen¹⁾. In der Aussprache wurde betont, wie sehr es darauf ankommt, die Kirche bei der Hingabe von Land vor Schaden zu bewahren, ferner den gesamten kirchlichen Grundbesitz zu einem Vorbild zu gestalten für die Möglichkeit einer Verbindung von Naturschutz, d. h. Landschaftsschutz und höchster wirtschaftlicher Auswertung. Denn die Verbindung dieser Ziele ist eine schwierige Frage, die heute mehr denn je auf der Tagesordnung steht. In der Umgebung der Kirchen und auf alten Friedhöfen muß überall die Würde der Stätte zur Geltung kommen und vor anderen Rücksichten in den Vordergrund treten.

Dr. O. KLEINSCHMIDT.

Nr. 7, Bericht über die Arbeitsgemeinschaft
am 8. Dezember 1937.

Den Kulturprotestantismus braucht die evangelische Kirche nicht unfreundlich zu behandeln, zumal da, wo er ihr Liebenswürdigkeiten sagt, aber sie darf die tieferen Wahrheiten nicht verschweigen, die sie heute in Erinnerung an Luthers Werk in die Wagschale zu werfen hat.

Dabei ist Kenntnis des Weltbildes der Reformationszeit und Auseinanderhalten ihres Weltbildes und ihrer Weltanschauung unerlässlich.

Es ist wichtig, heute wieder zu zeigen, daß die *peccatio continua* die *creatio continua* nicht aufhebt.

Dr. O. KLEINSCHMIDT.

¹⁾ Inzwischen ist die Schrift des Referenten „Wie ist die Kirche zu ihrem Landbesitz gekommen?“ in 2. Auflage erschienen. (Pansa'sche Buchdruckerei H. Otto, Magdeburg.)

1938, I.

Nr. 8.

Bericht über die Arbeitsgemeinschaft
des
Forschungsheims für Weltanschauungskunde
in Wittenberg
am 27. Januar 1938.

Die bereits in der vorigen Arbeitsgemeinschaft von dem Unterzeichneten als Gegenstück zur „*creatio continua*“ vorgeschlagene Benennung „*peccatio continua*“ beseitigt Mißverständnisse, die heute dem Ausdruck „*peccatum originis*“ begegnen.

Schon die Bergpredigt stellt dem einzelnen „Erscheinungsbilde“ sowohl der Verfehlung einerseits wie des guten Werks andererseits den wirklichen dauernden Hintergrund (Zürnen mit dem Bruder — Frömmigkeit im Verborgenen) gegenüber, aus dem entweder Böses oder Gutes hervorgeht.

Der Protest der Konkordienformel gegen 9 Entstellungen oder Verharmlosungen der Erbsündenlehre verdient angesichts entsprechender moderner Einwände eingehende Beachtung.

Dr. O. KLEINSCHMIDT.



Gebauer-Schwetschke Buchdruckerei AG., Halle (Saale)

1938, II.

Nr. 9.

Bericht über die Arbeitsgemeinschaft des
Forschungsheims für Weltanschauungskunde
in Wittenberg am 8. August 1938.

Es wird — nicht ohne Widerspruch gegen Subjektivismus — ein Vergleich gezogen zwischen der evangelischen Lehre von den Elementen im Sakrament und dem Bibelwort außerhalb und innerhalb des kirchlichen bzw. frommen Gebrauchs. Bei diesem ist in, mit und unter dem Bibelwort Offenbarung. Die Natur ist nicht Offenbarung, sondern Predigerin von Gottes Herrlichkeit und Macht, aber sie predigt auch die Unmöglichkeit, sie selbst zu vergöttern. Es wurde hingewiesen auf HAECKELS Bemerkung über „Amphitheologie“, ferner auf F. DAHL, die Notwendigkeit der Religion, eine letzte Konsequenz der DARWINSchen Lehre, Heidelberg 1886, F. Frhr. VON HUENE, Weg und Werk Gottes in Natur und Bibel, Marburg (Lahn), II. Aufl. 1938, K. BEURLen, Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Abstammungslehre, Jena 1937.

Während die Abstammungslehre immer wieder gegen den Schöpfungsglauben ins Feld geführt wurde, sieht DAHL in ihr eine Führung zum Gottesglauben, der Tübinger Professor der Palaeontologie VON HUENE sogar eine völlige Übereinstimmung mit der Bibel (wir kommen auf sein Buch noch zurück). BEURLen dagegen meint am Schluß seines Buches, die Abstammungslehre nötige zur Annahme eines urgöttlichen Prinzips, „das der Kosmos in seiner Ganzheit ist, das sich entwickelt, sich aufgliedert in die mannigfachen Formen der Wirklichkeit“. Erst durch die Abstammungslehre setze sich heute dieser Gedanke gegenüber dem in seinen Grundlagen jüdischen, undeutschen Christentum durch.

Man sieht also deutlich, daß nicht die Natur, sondern die verschiedene persönliche Einstellung der Autoren zu Kirche und Bibel maßgebend ist für das, was sie als vermeintliche Offenbarung aus der Natur herauslesen.

Dem Wunsch, statt der so oft in der Literatur erörterten Frage „Natur und Gott“ das Thema „Natur und Christus“ zu behandeln, wird in einer späteren Arbeitsgemeinschaft entsprochen werden.

Dr. O. KLEINSCHMIDT.



1939, I.

Nr. 10.

Bericht über die Arbeitsgemeinschaft des Forschungsheims

in der Lutherstadt Wittenberg am 13. März 1939.

Welche Dienste kann der Blick auf Natur und Natur- wissenschaft zur Zeit der Kirche und dem Seelsorger leisten?

Schon in den ersten Jahren nach der Einsegnung wird eine nicht geringe Zahl von Menschen durch Zweifel¹⁾ an dem, was ihnen christliche Erziehung in Elternhaus, Religions- und Konfirmandenunterricht mit auf den Weg gab, der Kirche entfremdet. Ein großer Teil des wertvollsten Erfolges pfarramtlicher Tätigkeit wird so in Frage gestellt oder für immer vernichtet. Dem gegenüber werden drei Gesichtspunkte geltend gemacht.

1. Man sucht diesen Zweifeln von vornherein durch den Hinweis zuvorzukommen, daß eine feindliche Berührung zwischen beiden Gebieten wegen ihres grundverschiedenen Wesens und Inhalts überhaupt unmöglich sei. Der Abstand (die **Distanz**) zwischen dem Geltungsbereich des Weltwissens und dem der Glaubenserkenntnis sei so groß, daß alle Widersprüche

¹⁾ Das Auftreten von Zweifeln ist an sich kein schlimmes Anzeichen. Ihr gänzlichliches Ausbleiben kann unter Umständen ein bedenkliches Merkmal von Gleichgültigkeit sein, ähnlich dem Aussetzen des Fiebers bei gewissen schweren Krankheitsfällen, wo Aufhören oder Unterdrücken des Fiebers bedenklich ist. Nicht auf Unterdrückung von Zweifeln kommt es an, sondern auf ihre richtige pädagogische und seelsorgerliche Beantwortung oder Verhütung.

nur Scheingebilde sein könnten. Es gelte daher vom Wissen und Glauben dasselbe¹⁾, was Schiller von Naturforschung und Philosophie gesagt hat:

„Wenn ihr im Suchen euch trennt,
wird erst die Wahrheit erkannt.“

2. Andererseits sucht man umgekehrt Berührungspunkte freundlicher Art (**Kontakt**) zwischen Naturwissenschaft und dem christlichen Glauben. Sie ergeben sich heute von selbst. Das Vernunftwissen sucht nicht nur Unterscheidungen sondern Zusammenhänge, vor allem die des genetischen (geschichtlichen) Denkens. Dieses genetische Denken hat die trennende Naturbeschreibung zur verbindenden Naturgeschichte gemacht. Diese behandelt nicht nur die Stellung des Menschen zur Natur, sondern auch die Stellung des Menschen selbst in der Natur als Bestandteil und Krönung ihres Werdens. Daran reiht sich die Frage: Ist das, was wir darüber und somit über Grundlagen und Anfänge unseres geschichtlichen Daseins letzten Endes heute wissen, ausreichend zur Beantwortung aller Fragen, die sich uns dabei aufdrängen? Wie kann der Mensch den Platz ausfüllen, an den er sich gestellt sieht?

3. Ist nun eine solche Berührung auf einzelne äußerliche Punkte beschränkt, wie eine Linie (Tangente) einen Kreis an einer Stelle berührt, oder gibt es bei Anerkennung aller Wesensverschiedenheit eine tiefere Berührung, eine innerliche Übereinstimmung (**Concordanz**) zwischen Glauben und Wissen²⁾ wie zwischen Melodie und Text eines Liedes? — Es wäre falsch, eine Wissenserkenntnis feststellen zu wollen, die völlige Über-

¹⁾ Zumal, da bald der „Geisteswissenschaftler“, bald der „exakte Wissenschaftler“ sein Gebiet für die „eigentliche Wissenschaft“ erklärt. Richtig ist die Notwendigkeit einer Distanz insofern, als die Kirche nie die Wissenschaft bevormunden darf und die Wissenschaft nicht meinen soll, sie müsse den Glauben stützen.

²⁾ In der Geologie ist das Wort „Konkordanz“, das auch sonst in verschiedenen Sprachen noch in mancherlei Anwendung vorkommt, ein geläufiger Fachausdruck.

einstimmung zwingend nachweist (das vergebliche Ziel vieler früherer apologetischer Versuche). Nur derjenige Mensch, der selbst in seiner persönlichen Stellung zu Gott zwar seine Distanz erkannte, aber nicht nur tangent, sondern concordant geworden ist, kann diesen dritten Gesichtspunkt verstehen. Er ist keine seichte Selbstverständlichkeit.

Ad. 1: Auch dann, wenn der erste Gesichtspunkt allein richtig wäre, würde die Arbeit des Forschungsheims doch wichtig sein. Es würde die Rolle eines strengen Torwächters zu übernehmen haben, der die Distanz sichert.

Ad. 2: Wenn der zweite Punkt allein richtig wäre, käme es darauf an, den Kontakt herzustellen und so zu regeln, daß

Man spricht von diskordant aufgelagerten Erdschichten, wenn die oberen waagrecht liegen, die unteren dagegen durch sekundäre erdgeschichtliche Vorgänge gefaltet, geneigt oder steil aufgerichtet worden sind, ehe sie von späteren Sedimenten überlagert wurden (Abb. 1).

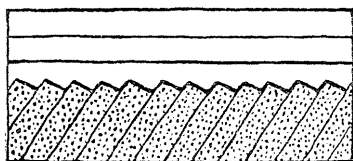


Abb. 1. Diskordanz
der oberen und unteren Schichten.

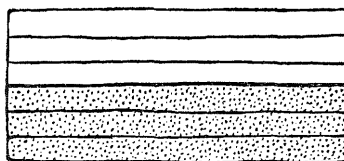


Abb. 2. Konkordanz
der oberen und unteren Schichten.

Man spricht von konkordant aufgelagerten Schichten, wenn die unteren ihre ursprüngliche Lage beibehalten haben und die oberen daher mit ihnen durch gleichen inneren Aufbau übereinstimmen (Abb. 2). Es bleibt also bei der Konkordanz sowohl die wesentliche Selbständigkeit der Schichten, wie ihre Berührung bewahrt. Einer der bekanntesten Vorgänge im Aufbau der Erdrinde läßt sich daher hier gut zu einem Gleichnis verwenden, zumal er oberflächlicher Untersuchung verborgen bleibt und in dem Wort „Concordanz“ (cor = Herz) die Bedeutung von „tiefinnerlich“ einig, „ein Herz und eine Seele sein“ mitklingt. Nach scharfer Ausprägung der Begriffe durch lateinische Bezeichnung mag man, wenn man es vorzieht, deutsche Ausdrücke wie „Abstand“, „Berührung“, „Übereinstimmung“ wählen.

Kurzschluß vermieden wird, der Literatur unendlicher Ballast, den Kirchenbehörden und anderen Stellen ganze Stöße lästiger Aktenbündel über Konflikte erspart werden.

Ad. 3: Wenn der dritte Punkt der bedeutungsvollste ist, kann das Forschungsheim unendlichen Segen stiften, indem es, ohne Preisgabe der beiderseitigen Substanz und ohne die berüchtigte „Beweisapologetik“, die dem Glauben seinen Charakter des freien Wagnisses nimmt, die Wege zur Konkordanz frei hält.

Erlöscht beim fortschreitenden genetischen (naturwissenschaftlichen) Denken dessen Konkordanz mit dem Glauben an göttliche Weltregierung, so tritt die Natur an die Stelle Gottes. In der Folge wird Christus dem irrenden Verstand zu einer lediglich menschlichen Zeiterscheinung der Vergangenheit, und an die Stelle eines geheiligten Lebens und christlichen Denkens treten Vernunftgrundsätze oder andere weltliche Ideale, die schließlich zum Kirchenaustritt führen müssen. Der tiefste Grund ist aber der, daß sich zwischen dem Erlösungsglauben und dem Weltwissen ein unübersteiglicher Berg auf-türmt. Man wirft dem Erlösungsgedanken mit Unrecht in einem Atemzug bald Überschätzung, bald Unterschätzung des eigenen Wertes vor.

Vorerst ist dabei festzustellen, daß hier ein Mißbrauch heutigen Naturerkennens das christliche Denken nicht äußerlich in einem Grenzgebiet berührt, sondern an seinem Zentrum rüttelt. Er sucht den Erlösungsglauben zu beseitigen und durch den (an sich nicht zu bekämpfenden) Gedanken des ständigen Entwicklungsfortschritts zu ersetzen. Er fragt — und das ist heute der Hauptzweifel —, ob der Einzelne eine Erlösung für sich beanspruchen darf, da doch überall in der Natur und Welt das Einzelne rücksichtslos dem Ganzen geopfert wird. Er meint, ein göttliches Opfer widerspreche dem Naturgesetz, das überall umgekehrt das Niedere für das Höhere hingibt.

Wir antworten: Wenn eine einzelne Pflanze oder ein Tier umkommt, so ist das Heranwachsen dieses Geschöpfs nicht

vergeblich gewesen. Was es erreicht hat, wird restlos in der physischen und organischen Welt verbraucht und verwertet.

Geht aber ein Mensch dem Christenglauben¹⁾ verloren, so sind — das ist der Hauptunterschied zwischen Mensch und Tier — ungeheure, durch Jahrtausende, ja sogar durch Jahrmillionen laufende Entwicklungslinien in ihrem Endergebnis und damit in ihrem eigenen Daseinswert gescheitert. Die Katastrophe des Einzelnen wird hier zu einer Weltkatastrophe und, da die abgeschnittenen Linien am Fortgang verhindert werden, zu einer Zukunftskatastrophe. Die vielleicht durch einen Einzelzweifel an einem Teil des ersten Artikels ausgelöste, zum Zweifel am zweiten und dritten Artikel fortschreitende Heraufbeschwörung dieser Katastrophe zerbricht im Menschen die Möglichkeit der notwendigen Konkordanz²⁾ mit Gottes Willen für Linien, welche den Werdegang des ganzen Weltgeschehens als seine lebendigen Nerven durchlaufen und beherrschen.

Deshalb — nicht um einer gefallenen Schöpfung von niederen Kreaturen oder Sternen willen — ist die Erlösung immer zugleich kosmische Erlösung³⁾ aus Ketten, Bann und Abgrund für den Menschen und eine mit ihm nach Befreiung seufzende Welt.

Ihr ganzer Reichtum muß heute in seiner Vielseitigkeit gepredigt werden: das „*liberavit*“ in Luthers kleinem Katechismus, das „hoch zu Ehren“ Bringen, das „Reichmachen“, das Heilen, das Lebendigmachen, die Neuschöpfung, das Licht an Stelle von Dunkel, das Finden und Retten, der weltüberwindende Sieg des Gottesreichs, die Versöhnung, das ungeheure

¹⁾ Jeder Fehltritt ist ein Stück Unglauben, kommt aus Unglauben und führt tiefer in Unglauben hinein.

²⁾ Konkordanz, hier in anderem Sinn als oben gebraucht, ist nicht die Erlösung und nicht ihre Vorbedingung, sondern ihr Ergebnis.

³⁾ Schon deshalb ist jeder Gedanke an Selbsterneuerung und Selbsterlösung unmöglich.

Ausmaß des Wortes „gerecht¹⁾“, erst als Endziel von dem allen die Konkordanz mit Gott, das ganze unermessliche selige Glück in ihr für den Menschen, der von seinen Zweifeln erlöst ist und aus seiner Schuld.

Wie einst dem Erlöser selbst die reine Schöpfungswelt seines Vaters in ihrer Schönheit und in ihrem Lebenswillen Bilder in Fülle bot zu seinen herrlichen Gleichnissen, so soll heute unsere fortgeschrittene Naturerkenntnis kein Hindernis des Glaubens werden, sondern in neuen Ausdrucksformen ein Weg, der mit Distanz oder einem äußerlichen Kontakt beginnen mag, aber mit Konkordanz in unserem tiefsten „Herzen“ endet.

Dr. O. KLEINSCHMIDT.

¹⁾ Selbstverständlich muß dabei vor allen trügenden Surrogaten gewarnt werden, vor allem vor der gefährlichen Illusion des Pharisäers, der von menschlichen Fähigkeiten und Leistungen her eine Günstlingsstellung bei Gott verdient zu haben beansprucht. Durch diesen Protest steht die Predigt von Jesu Verdienst mit der Predigt Jesu in vollem Einklang.

Bericht über die Arbeitsgemeinschaft des Forschungsheims

in der Lutherstadt Wittenberg am 17. und 18. April 1939

Stichproben aus der Geschichte der Apologetik

1755 sucht LILIENTHAL (Bd. VI, S. 497 zur „Ehrenrettung der in der H. Schrift gepriesenen heiligen Personen“) die Trunkenheit NOAHS damit zu entschuldigen, daß nach der Sündflut in dem von Schlamm und Tierkadavern gedüngten Boden, ein unerwartet alkoholreicher Wein gewachsen sei. Mag die Apologie von heute über die Apologetik früherer Zeiten lächeln, man sollte über ihre Treuherzigkeit nicht spotten, wie HAM über seinen Vater.

Wenn BAVINK (1933) den Kampf gegen die Abstammungslehre als die größte aller Dummheiten bezeichnet, die im Laufe der christlichen Kirchengeschichte gemacht worden sind, so übersieht er, daß ein großer Teil des Kampfes nicht von der Kirche geführt wurde (Noch 1903 JEDLICKA ebenso schroff gegen Bibel und Christentum wie gegen die Deszendenzlehre), daß Leute, die nicht blinde Nachbeter der Allverwandtschaft waren, viel neues Edelmetall aus der Tiefe zutage gefördert haben und daß noch heute die Fachleute über viele grundlegende Fragen nicht so einig sind, wie es zu wünschen wäre.

BAVINK rät (1938) der evangelischen Kirche zu einer Revision ihrer beiden Grundprinzipien. Er sollte wissen, daß die Kirche längst an der Uebersetzung alter Einkleidungen in solche des neuzeitlichen Weltbildes arbeitet, aber auch letzteres zuvor in einigen unaufgeklärten Punkten gewissenhaft zu prüfen hat.

TOLSTOI (Mein Glaube, 1902) wollte an die Stelle des kirchlichen Dogmas nur die Erfüllung der sittlichen Lehren Christi setzen.

IZOULET (Paris, deutsch 1931) will auf Grund einer soziologischen Wandlung der Kirche die „drei Töchter der Bibel“,

Islam, Judentum und Christentum auf der Grundlage des Dekalogs einen. Das ist „Illusion“, nicht das, was man preisgeben will! Neueste Angriffe verwechseln immer wieder katholische Lehre und die der christlichen Kirche überhaupt.

Nicht vielbändige apologetische Werke, nicht Broschüren oder Antwortheftchen können helfen. Verantwortungsbereite Gedankenklarheit gesunder Glaubensstellung gibt im rechten Augenblick das rechte Wort, das den Freund stärkt, den Feind nicht verletzt, ihn bisweilen sogar überzeugt. Die beste Auseinandersetzung mit allen verneinenden Geistern ist der Sieg der bejahenden Wahrheit.
O. Kl.

Die Aussprache lenkte auf eine Sonderfrage ein, das Christusbild. Es wurde erst in liberalistischer Zeit jüdisch aufgefaßt. Wenn auch die Reformation die Meinung abgelehnt hat, „Christi Fleisch sei vom Himmel gekommen“ und „gehöre zu dem Wesen der heiligen Dreieinigkeit“, so steht doch nicht nur in der Einleitung des Johannesevangeliums, sondern auch Col. I, 15—16 die christliche Logoslehre, nach der Christus das vorzeitliche Ebenbild Gottes und das Urbild des Menschen ist. Nach der Kirchenlehre war sein Leib auf Erden heiliger Leib und ist sein Leib nach der Auferstehung verklärter Leib. Seine Herrlichkeit wird durch den Kontrast mit der Geburt im Stall unter Tieren und mit dem Tode auf der Richtstätte unter Uebeltätern nur erhöht. Ein sicheres leibliches Christusbild kann es nach II. Kor. 5, 16 nicht geben. Der Kunst und der Vorstellungskraft des Gläubigen steht das sich meist an das edle Traditionsbild anlehrende Idealbild frei.*)

Es fanden ferner Referate statt über das Interesse des Glaubens an der unbelebten Welt (Dr. Edgar Müller) und der belebten Welt (Dr. O. Kleinschmidt), über innere Mission (Kracht) und äußere Mission (v. Krosigk).

Da diese Themen noch öfter behandelt werden, erfolgt Bericht darüber später.

Dr. O. KLEINSCHMIDT.

*) Wichtiger ist ein anderes Christusbild. Die Richtschnur echter Apologetik ist die Erkenntnis, daß nicht wir zu entscheiden haben, ob uns Christus genehm ist, sondern daß Gott entscheidet und in die Hand des Christus die Entscheidung legt, ob unser inneres Christusbild, unser tiefster Glaubensgehalt seiner Forderung entspricht.

Bericht über die Arbeitsgemeinschaft des Forschungsheims

in der Lutherstadt Wittenberg am 28. Juni 1939

(gelegentlich einer Studienfahrt von Pfarrern aus Magdeburg).

Die „zweite Reformation“.

Unzählige Stimmen, teils aus feindlichem, teils aus dem eigenen Lager verlangen eine zweite Reformation der evangelischen Kirche*). Kulturprotestanten denken dabei nur an eine neuzeitliche Umgestaltung von allem, was ihnen an den seitherigen Ergebnissen der ersten Reformation nicht behagt. Sie vergessen, daß die erste Reformation nicht ein Protest gegen die Vergangenheit war, sondern ein Protest gegen die damalige Gegenwart. Sie bedeutete Abkehr von neuzeitlichen Trübungen (Ablaßmißbrauch) und Hinwendung zu den reinen Quellen des Urchristentums, zu Schrift und Rechtfertigungsglaube. Manche befürchten von einer zweiten Reformation eine weitere Spaltung der Kirche. Aber wir wünschen nicht drei Hauptkonfessionen, auch nicht umgekehrt eine Annäherung an Rom, sondern den Weg Wittenbergs. Das bedeutet nicht einen neuen Thesenanschlag. Ein Strom, der in seinem Oberlauf das Gebirge durchbrochen hat, fließt normalerweise in seinem Unterlauf ohne einen weiteren brausenden Wasserfall ruhig dahin und klärt dabei allmählich selbst seine Fluten. In diesem Sinn könnte man sagen, daß sich eine zweite Reformation längst in der Stille vollzogen hat und daß man ihre Ergebnisse nur auszusprechen braucht. Aber der Rhein durchbricht nicht nur bei Schaffhausen, sondern nochmals bei Bingen eine Felsenschranke. Auch im Leben

*) Ihnen gegenüber stehen konservative Protestanten, die jede Erneuerung der Reformation grundsätzlich ablehnen, auf der anderen Seite große Gruppen von naturwissenschaftlich oder historisch „aufgeklärten“ Gebildeten oder Halbgebildeten, welche der Kirche die Fähigkeit und das Recht zu einem Neubau auf altem Grunde absprechen. Sie gönnen ihr keinen „Modernisierungserfolg“, da sie ihren baldigen Untergang erwarten oder selbst ihre Zerstörung herbeiführen wollen.

der Kirche ist grundsätzlich gegen einen weiteren kraftvollen Durchbruch der Wahrheit durch Mißverständnisse nichts einzuwenden. Sie muß daher kritische Forderungen und neue Vorschläge prüfen. Sie betreffen vier Punkte.

I.

Man verlangt eine germanische Urbibel. Das beste von ihr war lange „Agraphon“. Erst neuzeitlich niedergeschrieben lautet es „kurz und schlicht“:

„Von alters her im deutschen Volke war
Der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein.“

Bei diesem schönen Wort ist eine kleine Berichtigung angebracht. Luther und Kant sind der Meinung, daß Treue und Ehrlichkeit kein „Verdienst“, kein besonderer „Ruhm“ sind, sondern selbstverständliche Pflicht. Man entläßt einen Angestellten, der diese Grundvoraussetzungen nicht erfüllt.

Und doch ist ihre Erfüllung nicht immer einfach. Wie sehr können wir verstehen, daß in der Seele vieler Menschen Treue gegenüber dem Glauben, in dem sie erzogen sind, und Wahrheitsliebe in Widerstreit geraten. Unter etwa 50 000 Personen aller Berufsstände, die in zwölf Jahren das Wittenberger Forschungsheim besuchten, haben unseres Wissens nur vier für diese Schwierigkeit kein Verständnis gezeigt. Von den anderen sprachen viele mündlich und schriftlich ihren besonderen Dank aus für den Dienst, der ihnen selbst und der sachlichen Klärung erwiesen wurde. Es ist ja nicht deutsch, einer so wichtigen Auseinandersetzung feige aus dem Wege zu gehen. Wohl uns, wenn wir, das deutsche Uerbe der Tapferkeit auch im geistigen Innenleben festhaltend, den Dingen mutig ins Gesicht sehen.

II.

Vielfach hat man vorgeschlagen, Entbehrliches preiszugeben und sich um so stärker für den Kern des christlichen Innenlebens einzusetzen. Man wünscht, zunächst das Alte Testament auszuscheiden. Und doch leiht man gern Klängen sein Ohr, wie z. B. diesen:

„Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre,
Ihr Schall pflanzt seinen Namen fort;
Ihn rühmt der Erdkreis, ihn preisen die Meere;
Vernimm, o Mensch, ihr göttlich Wort!“

Wenn es nach heutigem Naturerkennen einen hörbaren Sphärenklang nicht gibt und wenn es nach strengen theologischen Grundsätzen nicht „göttlich Wort“, nicht Offenbarung ist, was Himmel, Meer und Erdkreis verkünden, dann ist es doch Predigt,

hier in schöne deutsche Worte geprägt. Ohne Verständnis für diese Predigt kann man sich das Innenleben einer germanischen Seele nicht vorstellen, zumal, wenn man auch den Ausklang des Liedes beachtet.

III.

Beschränkt man sich ganz auf das Neue Testament, so wird der Widerspruch, dem heute das Schriftprinzip der evangelischen Kirche begegnet, nicht beseitigt, nicht gemildert, sondern verschärft. Hier hat die historische Kritik mit ihrer gewissermaßen naturwissenschaftlich-genetischen Methode ganz besonders eifrig eingesetzt und das Vertrauen zu dem geschriebenen Wort (bzw. Wortlaut) im früheren Sinn zerstört.

Zweierlei ist allerdings zu beachten.

Erstens: Die Evangelien sind zwar nicht zeitgenössische Niederschriften. Aber ihre späte Datierung zeigt eigentlich den ganz normalen Abstand, in dem auch sonst, z. B. in der Wissenschaft, große neue Gedanken zur Kenntnis der breiteren Öffentlichkeit und zur Geltung gelangen. Es ist beinahe Regel, daß ein ganz großer Gelehrter oder Entdecker seinen Ruhm nicht oder nicht in vollem Ausmaße erlebt.

Zweitens entrückt der Umstand, daß dabei der Wortlaut etwa einzelner Wunderberichte oder sogar direkter Aussprüche Christi nicht mehr als sicher historisch nachweisbar gelten kann, diese selbst der Roheit profaner Angriffe, die nun ihrerseits keinen historischen Beweis für das antreten können, was sie beanstanden.

Ganz mit Recht hat man gesagt: Auch das Neue Testament hat eine menschliche und eine göttliche Seite. Die göttliche Natur Christi ist nach alter Kirchenlehre mit der menschlichen Natur Christi verbunden wie das Feuer mit dem Eisen, wenn es glühend ist. So durchglüht auch das in der Hl. Schrift enthaltene Gotteswort das Menschenwort, aus dem sie — historisch-genetisch gesehen — besteht. Die historische Wissenschaft hat ebensowenig wie die Naturwissenschaft die Pflicht oder überhaupt das Recht, Göttliches zu bevormunden und erst einen Vernunftbeweis auf Grund ihrer Methode zu beschaffen oder ihn zu fordern.

Kants Erkenntnis, daß die Erscheinungen nicht Dinge an sich sind, hat die Wirklichkeitserkenntnis nicht geschädigt, sondern gefördert. Ebenso bleibt Schriftwort Schriftwort für Theologie und Kirche, wenn die hier behandelten Grundsätze klar ausgesprochen werden. Es schützt dann erst recht fernerhin wie einst vor Schwärmereien und Illusionen.

Aber was ist nun Gotteswort in der Bibel? Man hat oft versucht, es auszusondern, wie man Gold aus dem Ufersand goldführender Bäche wäscht. Das Ergebnis derartiger Versuche ist nicht eine klare Scheidung in Göttliches und Menschliches, sondern, wie man meint, das Bild eines weitverzweigten Flußsystems, bestehend aus einer Reihe von Sammelbecken menschlicher Ueberlieferungen, in die allerlei Zuflüsse von mehr oder minder unaufgeklärter Herkunft einmünden.

Ein großer Strom kann aber ganz anders aussehen. Er kann aus einem fernen Hochgebirge kommen und dort aus einem großen Bergsee oder aus dem Schmelzwasser einer gewaltigen Gletschermasse ständig gespeist werden, so daß er nie versiegen kann, vielmehr alles mit sich reißt, was sich ihm in den Weg stellt.

Die erste Reformation sah die Quelle des Evangeliums in der Predigt von dem gekreuzigten Gottessohn. Die zweite Reformation muß ihr nach der Zeitfolge der neutestamentlichen Schriften und hinsichtlich der Sache selbst recht geben. Der Tod Christi im Zusammenhang mit seinem Kampf gegen die Selbstgerechtigkeit des Pharisäertums (die ihn herbeiführte, aber von ihm für alle Zeiten tödlich getroffen wird) ist eine historische Tat und Tatsache von so gigantischem Ausmaß, daß jeder Versuch, sie zu verkleinern, vor ihr selbst klein und erbärmlich wird.

Alle Nebenflüsse, die der Strom neutestamentlichen Schrifttums aufgenommen hat, alle Blumen, die liebevolle Erinnerung im ersten Jahrhundert an seine Ufer pflanzte, achten wir als Zeugen des Weges, den der Hauptquell von den Tagen der Urgemeinde an eingeschlagen hat. Werin wir heute sagen: „Es steht geschrieben“, meinen wir damit nicht wie Luthers Zeit buchstäbliche Unfehlbarkeit einzelner Stellen, sondern etwas Größeres. Wie überall im Rhein Bodenseewasser fließt und ihm seine schöne Farbe gibt, so ist überall im Neuen Testament wirklich — nicht durch unsre Gefühle erst hineingedeutet — etwas, was von oben her kommt und das Ganze mit seinem Reichtum durchdringt. Das ist das Köstliche an ihm, daß wir erstens so alte (wenn auch nicht unveränderte, so doch im lebendigen Fluß der ersten Zeit uns doppelt liebe) Quellenschriften in Händen haben, und daß sie „göttliches Wort“ in sich bergen in einem höheren Sinn als die Stimmen von „Himmel, Erdkreis und Meeren.“

IV.

Das Formalprinzip der evangelischen Kirche hat so einen neuen, tieferen Sinn erhalten, den wir mit ehrlichem Gewissen

vor Freund und Feind vertreten können. Wie steht es mit ihrem Materialprinzip?

Die Begriffe Versöhnung, Gnade, Erlösung, Rechtfertigung, Wiedergeburt*) sollen hier nicht zergliedert und unterschieden werden. Dem, was ihnen gemeinsam ist, steht heute ein anderer Gedankengang gegenüber. Er besagt, der Mensch sei vom Tier zum Menschen emporgestiegen, aus eigener Kraft zur Vernunft, er könne also aus eigener Vernunft und Kraft ohne fremde Hülfe autonom weiterschreiten.

Weiß die Kirche auf diesen Widerspruch keine oder nur eine ausweichende Antwort zu geben, schließt sie bald gegenüber der Neuzeit ein Bündnis mit überholten Meinungen tausendjähriger Vergangenheit, bald einen Kompromiß mit neuzeitlichen Fehlgriffen, so verdient sie den vielfach ausgesprochenen Vorwurf, sie habe versagt.

Ueber die Urentwicklung des Menschen und über genetische Grundbegriffe überhaupt tauchen jetzt neue Gesichtspunkte auf, welche einerseits die obengenannten Einwürfe, andererseits die Kompromißversuche der letzten Zeit hinfällig machen. Die menschliche Natur steht weiter von der tierischen ab, als man seither annahm. Der Einblick in die Sonderstellung des Menschen, insbesondere in die Bedeutung seiner im Vergleich zu anderen Geschöpfen langen Kindheit und Jugend (im Einzeldasein wie im Gesamtdasein) eröffnet die Fernsicht in einen seither dunklen Hintergrund, in den jetzt nach und nach die ersten Lichtstrahlen fallen.

Wie jedes andere Geschöpf, aber in noch viel höherem Maße, hat das menschliche Wesen eine von der übrigen Natur seit langen Zeiten oder sogar von Anfang her gesonderte eigene Natur. Zu dieser ihm bestimmten wahren Natur hin, nicht von ihr weg, will Gottes Schöpfungs-, Erlösungs- und Vollendungswille den Menschen leiten. Zu ihr kann nur Gott selbst den Abgeirrten durch ein sonst hoffnungslos verschlossenes Tor kraft seiner rettenden Versöhnungstat zurückführen.**)

*) Die dem Menschen kein Bettlergewand zumuten, sondern ihm ein „hochzeitliches“ Ehrenkleid anbieten.

**) Das Mißverständnis, das diese Erkenntnis seither oft trübte, bestand darin, daß die einen den Irrweg außerhalb des verschlossenen Tores fälschlich als menschliche „Natur“ bezeichneten, statt als Unnatur, und daß andere vergaßen, daß Treubruch sich das Recht auf Wiedereintritt in den Treubund ohne Sühne des Frevels verschert. Der Mensch, der den Weg seiner wahren Natur verläßt, ist von ihr durch eine unübersteigliche Mauer geschieden und durch eine eiserne Tür, die nur von innen her geöffnet werden kann, von außen aber keine Klinke hat.

Es ist noch ein weiter Weg nötig, um diesen Gedanken zu voller Ausreifung und Geltung zu bringen. Er bedeutet nicht: „ich kann mich von meinen Trieben beherrschen lassen“, oder: „ich kann bleiben wie ich bin“. Ein Tier, das zu dem Menschen in größtem Gegensatz steht, ist die Eintagsfliege. Sie streift, nachdem sie, das Leben im Wasser aufgebend, aus ihrer Larvenhülle gekrochen und bereits als *subimago* fliegend in die Luft gestiegen ist, wunderbarerweise nochmals ihr Gewand ab, um *imago* zu werden. Soll sich der langlebige und dazu auf ewiges Leben hoffende Mensch von dem kurzlebigen Geschöpf beschämen lassen? Auch des Menschen wahre Natur ist ein Weg zu einem *imago*-Zustand, in dem er Gottes Ebenbild sein soll. Er darf auf diese Hoffnung nicht verzichten.

Selbstverständlich ist die innerliche Umkehr des Menschen anderer Art als die körperliche Metamorphose eines Tieres, deren Endziel lediglich der Sieg der Fortpflanzung über den Tod ist. Aber das Gleichnis von dem Menschen, der sein altes Kleid nicht ablegen und ein neues nicht anziehen will, ist neutestamentlich.

Bleibe die Eintagsfliege in ihrer Larvenhaut, so könnte sie nie von der Luft emporgetragen werden. Verläßt sich der Mensch auf die autonome Selbstentwicklung seines Erdenlebens, so verscherzt er sich den Anspruch auf seine *imago*-Bestimmung und wird selbst bei längstem Leben zur „Eintagsfliege“, ja noch weniger als sie.

Nun hat man aber die Lehre vom gottgewollten Leben des „inwendigen Menschen“ vielfach dahin mißverstanden, als müsse an die Stelle der Rechtfertigungslehre, an die Stelle des Evangeliums vom rettenden Heiland, an die Stelle des kirchlichen „Dogmas“ von der Gnade nur das Evangelium Christi selbst, d. h. seine Verkündigung des Gottesreichs auf Erden, sein Gebot der Nächstenliebe, seine Lehre vom reinen Menschentum treten. Wer so denkt, erfaßt die Tiefe von Christi tiefsten Worten nicht. Eine zweite Reformation würde sinnlos sein, wenn sie mit TOLSTOISchen Gedankengängen zu einer Knochenerweichung der ersten Reformation die Hand böte.

Hier kann die „zweite Reformation“ zunächst nur eine Erneuerung und eine verschärfte Betonung des Grundgedankens der ersten Reformation sein: Gottes Treue, offenbart durch seine große Tat in Christus, erwartet vom Menschen eine Antwort: Treue um Treue. Dieser Treuglaube des Menschen ist ebenso wenig ein Verdienst wie irgendein anderes Werk, denn dieser Treuglaube ist Pflicht. Sein Ausbleiben ist Schuld, sogar die Wurzel aller Schuld, weil es dahin führt, daß der Mensch „vor

Gott als einem Tyrannen flieht“. Umgekehrt macht es die Glaubenstreue, die Liebe zu Christus zur weiteren Pflicht, Christi Jünger zu werden und zu diesem Zweck das Evangelium Christi zu hören und zu lesen, damit es — in steter enger Verbindung mit dem Evangelium von Christus — zum fruchtbringenden Saatkorn wird, welches Hörer zu Tätern macht.

Es bleibt indessen vor allem bei LUTHERS treffenden Gleichnissen von der Wage und vom Apfelbaum, aber es ist Vermessenheit, darüber hinaus Gott sein Verfahren mit dem Menschen vorrechnen und vorschreiben zu wollen. In dem Augenblick, wo der Mensch sich in solche Spekulationen verliert, entgleitet ihm die ergriffene Hand, die Gott ihm reichte. Darum weg mit allem Streit innerhalb der Kirche über nutzlose Fragen! Sie hat anderes zu tun.

Wenn man wirklich von einer zweiten Revolution — sei es von einer vollzogenen, sei es von einer bevorstehenden — reden will und reden darf, so müssen dabei folgende Erkenntnisse immer deutlicher zum Ausdruck kommen:

Im Gegensatz zu anderen Erlösungsbegriffen ist echt christlicher Erlösungsglaube kein Illusionsprodukt des Menschen, das durch Selbststeigerung frommen Gedankengutes oder Gefühlslebens im Einzelnen hervorgebracht wird oder in der Menschheit bzw. in einigen ihrer Rassen geschichtlich, vorgeschichtlich oder urgeschichtlich auf diesem Wege entwicklungsmäßig entstanden ist. Er ist vielmehr ein Haltfinden an der gegebenen konkreten Heilstatsache der göttlichen Treue. Mit diesem Tatbestand darf nicht jeder nach Belieben umgehen. Nicht wir haben darüber zu entscheiden, wieviel wir von Kanon und Christus noch gelten lassen wollen, sondern Christi Wort und Tat entscheiden über unser inneres Schicksal. Beide sagen der zweiten Reformation noch eindringlicher, was sie der ersten sagten: Christlicher Glaube ist nicht ein weltliches Entwicklungsprodukt, ist also kein Menschenwerk, aber er ist auch nicht mit Weltverneinung und Naturverachtung verbunden, denn „Gott hat die Welt geliebt“, da er sie schuf und da er sie erlöste, und er liebt sie noch, da er sie vollenden will und vollenden wird. Der Versöhnungsglaube trennt und entfernt den Menschen nicht von der Welt, sondern stellt ihn mitten in die Welt hinein an seinen richtigen Platz und gerade damit auf den Weg zu einer zukünftigen Welt. Hierzu muß das „Evangelium Christi“, besonders das Gedankengut der Bergpredigt, in der Tat mehr gewertet werden als in vergangenen Jahrhunderten, aber stets in seiner vollen Konkordanz mit dem „Evangelium von Christus“. Beachtet man nur eines von beiden Evangelien, so begreift man beide nicht.

Wenn bald der erste Glaubensartikel, bald der dritte Glaubensartikel vernachlässigt wird oder gar beide, so geschieht dies nicht zugunsten des zweiten Artikels wie manche „Reformatoren“ wähnen, sondern es beeinträchtigt seine Aneignung und sein richtiges Verständnis. Es entsteht dann ein nach irgendeiner Richtung hin verschobenes Bild von dem wirklich historischen Christus und von dem wirklichen Inhalt seiner Predigt. Hier hat daher die zweite Reformation, wenn man dem Durchbruch durch törichte Zeitmeinungen diesen eigentlich überflüssigen Namen geben will, ihr bedeutsamstes Veto einzulegen. O. Kl.

Es wurde im voraus bemerkt, daß das hier Gesagte mit I. Kor. 2, 14 nicht im Widerspruch steht. Diese Stelle „der natürliche Mensch“ .. bedeutet genau nach dem Wortsinn: Der „psychische“ Mensch, also selbst der profane Geistesmensch als solcher vernimmt nicht die Dinge des Geistes Gottes.

Bei der Aussprache wird betont, daß die veränderte Auffassung des Schriftprinzips dieses nicht einschränkt, sondern verstärkt, indem sie den Sinn des Wortes, den unerschöpflichen Reichtum seiner Grundgedanken und die Größe ihrer heilsgeschichtlichen Wirkung immer mehr aufschließt.

Dr. O. KLEINSCHMIDT.